

# Wiener Zeitschrift

f ü r  
Kunst, Literatur, Theater  
u n d  
M o d e.

Donnerstag, den 29. März 1832.

38

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl., und ganzjährig um 24 fl. E. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. E. M. bey K. S t r a u ß' sel. Witwe in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbs und 26 fl. 24 kr. E. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Der verrätherische Kranz.

(S c h l u ß.)

Einige Stunden darauf traf Wallner abermals mit der unglücklichen Geliebten zusammen, die von ihrem ruchlosen Bruder eigens mit dem Auftrage nach der Stadt gesandt worden war, daß sie einen oder ein Paar der Tresorscheine an ihren Verehrer, jedoch nur an ihn, abzugeben suche. Der Schändliche wußte nemlich, daß Jener von Zeit zu Zeit Sendungen zu hundert Thalern an seine Mutter spedire, und spiegelte der treuherzigen Schwester vor, daß diese Papiere, welche er noch aus der Heimat mitgebracht habe, wieder nur dort als gültig anerkannt würden. So geschah es, daß Wallner, der in der That eine der Verschreibungen übernommen hatte, dadurch seinen Richtern gleichsam ein sprechendes Document seiner vermuthlichen Schuld in die Hände gab, während der schlaue Verbrecher heimlich triumphirte, und sich mit dem Gedanken beruhigte, daß, ehe man von dort aus ihm auf die Spur komme, er längst über alle Berge seyn werde.

Wie dieß Alles sich ganz anders gestaltet habe, ist dem achtbaren Leser bereits bekannt, weswegen nur noch wenig beyzufügen bleibt. Als nemlich die Untersuchung gegen Wallner ausbrach, fürchtete Conrad dessen Aussage, und verbarg sich einige Wochen im Hochgebirge, von wo er nur bisweilen bey später Nacht in die Hütte kam. Da aber der Gefangene, in der hochherzigen Absicht, seine treffliche Rosa nicht preiszugeben, schwieg, ward er wieder zuversichtlicher auf den alten schlimmen Wegen.

Um jene Zeit führte eine Schickung des Himmels mich in das Gehöft, das ich ohne Röschens kluge List, wahrscheinlich nicht wieder verlassen haben würde. Ich nannte es eine Schickung des Himmels, und kann es in der That nur als eine weise Fügung! der Vorsehung betrachten, welche mich zu dem Werkzeuge ihrer Rache erkoren hatte. Nur so wird es begreiflich, daß ich bey der Scene mit dem Kranze, die an und für sich wenig Beweisgründe gegen den Taschenspieler enthielt, diesen sogleich des Mordes bezüchtigte, und sein überraschtes Gewissen zum Eingeständniß brachte. Wahrscheinlich erneuerte sich während der Unterhaltung in meinem Gedächtnisse die Erinnerung an Conrads Stimme,

welche ich in jener Nacht deutlich vernommen hatte, und durch eine ziemlich natürliche Verkettung der Ideen entwickelte sich plötzlich in meinem Kopfe der Verdacht gegen den wahren Mörder, der im Wahnwitz des Entsehens dann sich selbst verrieth.

Daß Röschen mit mir geflohen war, ungeachtet sie ihren Bruder nie verlassen wollte, geschah hauptsächlich aus Furcht vor dessen Gefährten, welche gewiß ihre Wuth über mein Entrinnen in dem Blute der Ärmsten gesättigt hätten. Sie hoffte dadurch Conrad zum Auflösen des niedrigen Bundes zu nöthigen, da sie seine Anhänglichkeit an sie nur zu genau kannte. Dieß geschah auch wirklich, Conrad trennte sich von seinen Kameraden, und beschloß, unter der Maske eines Escamoteurs, welche Kunst er in seiner Jugend aus Liebhaberey erlernt hatte, seine Schwester aufzusuchen, da er hoffte, auf solche Art Zutritt in mehreren Häusern zu finden, und auf der Verlorenen Spur zu kommen.

Diese aber lebte indessen im Hause einer Bekannten verborgen, und wandte Alles an, um sich mit Wallner zu verständigen, dessen völlige Unschuld ihr gewiß schien, nie aber hatte sie eine Ahnung, daß ihr Bruder, dessen Verworfenheit sie nie für so ungeheuer hielt, das Verbrechen begangen habe, um desentwillen der großmüthige Jüngling ein schönes Leben beynah auf dem Schafot beschlossen hätte.

Dieß sind in Kurzem die Hauptmomente der Handlung, wie sie dem Leser in ihren mancherley Verschlingungen erschienen ist, und ich muß nur bedauern, daß ich sie nicht mit dem Farbenzauber eines *Horace Smith* oder *Scott* bekleiden konnte, welche im Charakter Wallner's die erhabene Selbstverlängerung reiner Liebe, in Röschen die hingebende Aufopferung eines frommen, ächt weiblichen Gemüthes, und in Conrad den entarteten, bis zum Morde gesteigerten Slaven der Sinneslust zur Anschauung gebracht haben würden. Möge daher das, in den vorstehenden Blättern Gegebene, bloß eine billige, von jeder Parallele entfernte Würdigung finden, und dem günstigen Leser Geduld geben, noch die letzten Pinselstriche an dieser Skizze, nemlich die Entscheidung der Schicksale unserer Hauptpersonen zu betrachten.

Es war um die Zeit des Lenzäquinoctiums spät des Abends, als drey Personen an einem frisch geworfenen Grabeshügel am Rabensteine in düsterem Schweigen da standen, während der rauhe Wind ihre Haare und Kleider wild durchsauste. Die eine von ihnen, eine weibliche, schien dabey besonders interessiert, denn ihr ungestümes Weinen übertönte bisweilen selbst den Sturm, der mit melancholischem Wimmern sich ihrer Trauer anzuschließen schien. Der größere von den beyden Begleitern der Dame neigte sich bisweilen anscheinend mit zärtlichem Zuspruche zu ihr herab, aber der Anlaß des Schmerzes mochte noch zu neu seyn, als daß sie für Tröstung hätte empfänglich seyn sollen, oder vielleicht auch schlug der Orkan zu mächtig an ihr Ohr, zeigend, von wie wenig Gewicht irdischer Trost sey. Der zweyte Gefährte der unheimlichen Nachtfahrt dagegen starrte in seinen Mantel gehüllt dumpf in die Finsterniß hinaus, die ihm vorkam, wie das Grab untergegangener Glückseligkeit. Unfern von den Dreyen schritt die Wache gemessenen Schrittes auf und nieder, so daß es beynah anzusehen war, als wandle ein ruheloser Schatten einsam in den schweigenden Gefilden des Todes.

Ich mahnte endlich zum Aufbruche, denn längeres Weilen an dem Orte

des Grauens dächte mich gefährlich für Rosa's Ruhe und ihre Gesundheit. Meine frühern Vorstellungen gegen einen Gang dieser Art waren ohne Erfolg geblieben, ich glaubte daher diesmal auf meinem Willen bestehen zu müssen, dem sich auch Wallner, wenn gleich widerstrebend, anschloß. Wir näherten uns daher der Unglücklichen, welche kniend über dem Grabe lehnte, und drangen mit Bitten und ernstern Gründen in sie, uns nach der Stadt zurückzufolgen.

Als sie endlich den Sinn unserer Worte aufgefaßt hatte, lächelte sie uns wehmüthig bejahend, an, drückte noch einmal den Mund auf die kalte Erde des Hügels, erhob das seelenvolle Auge gegen Himmel und sprach: „Blickt herab, ihr Verkürzten, und gebt mir Zeugniß, ob ich aus allen Kräften rang, mein heiliges Wort zu lösen! Es ist nicht gelungen, aber mein Bewußtseyn beruhigt mich mit der Überzeugung, daß die Schuld nicht in meinem redlichen Streben lag. Schlummere denn, du Unglückseliger, dem Tage des Gerichts entgegen, und möge der allmilde Gott des Erbarmens dir dann ein gnädiger Richter seyn!“

Sie blieb noch einen Augenblick im stummen Gebeth auf dem Grabe, dann stand sie heiter auf, reichte jedem von uns einen Arm, und schweigend, ihre frommen Gefühle ehrend, schritten wir der Heerstraße zu.

Als wir an die Stelle kamen, wo die Wege sich in verschiedenen Richtungen kreuzen, fanden wir zu unserm großen Erstaunen einen Reisewagen daselbst, aus welchem eine bejahrte Frau herausstieg und auf Rösschen zukam.

Hestig erschrocken hielt Wallner an, und fragte mit zitternder Stimme: „Um Gotteswillen, theure Rosa, was bedeutet das?“

„Was Sie voraussehen konnten,“ erwiderte sie feyerlich, „unser Scheiden für immer.“

„Das wolle Gott nicht!“ fiel ich rasch ein, als ich sah, daß Wallner entgeistert, außer sich, keines Wortes fähig war. — „Könnten Sie so grausam unsers Freundes letzte Lebenshoffnung vernichten?“

„Ich muß, eben weil er mir Freund ist, weil ich ihn liebe. Ich darf sein fleckenloses Daseyn nicht an mein gebrandmarktes binden, darf die Schwester des durch Henkershand Gefallenen nicht in die reinen Hallen der Tugend, des Glückes und in das Heiligthum der Kunst einschwärzen — ich darf und werde nicht, mein Entschluß steht fest. Sagen Sie mir keine Gründe dagegen, ich habe sie alle sorgfältig durchgeprüft, und sie haben mich zu meinem Vorsatz bestimmt. Ich vermochte nicht, meinen Bruder hienieden zu retten; wenigstens sey mein ganzes Leben dem Gebeth um seine Begnadigung jenseits geweiht, und das Leben eines armen Mädchens ist nicht zu viel für einen himmlischen Zweck. — Sie wollen reden, Wallner, wollen mich beschwören, mein Wort zurückzunehmen; thun Sie es nicht, glauben Sie mir, es geht nicht an. Sie haben mich viel zu sehr geliebt, und das soll nicht seyn. Sie gehören der göttlichen Kunst, und haben ihr bisher nur ein halbes Herz zugewendet; schenken Sie sich ihr ganz, so werden Sie glücklicher seyn, als in dem Besitz dieses gebrechlichen Leibes, der nun ein Gefäß des Heiles für jenen Unglücklichen dort unter dem fluchbeladenen Hügel werden soll. Sehen Sie, darum kehre ich auch nicht wieder nach der Stadt zurück, wo man mit Fingern nach mir zeigen und meinen Schmerz höhnen würde. Alles war schon vorausberechnet, nur deine Thränen nicht, Ludwig — ach, ich darf sie nicht sehen, denn weich darf ich ja nicht werden! — Darum gute Nacht ihr Lieben, lebt wohl, lebt ewig wohl!“

Rasch drückte sie meine Hand, schloß Wallnern an ihr Herz, küßte ihn in-

nig, dann zum zweyten und dritten Male, flog an den Wagen, und ehe wir noch begriffen, was mit uns vorging, hörten wir schon die Räder des fernhin entrollenden Wagens auf der Landstraße nach und nach verhallen. — Keiner von uns hat je wieder Kunde von ihr erhalten können.

Wallner, der eine zärtliche Freundschaft zu mir gefaßt hatte, siedelte sich nachmals mit mir am nemlichen Orte an, widmete sein Leben ganz seiner braven Mutter und der Kunst; diese wand zwar ihre Kränze um seine Schläfe, aber die schönste Blüthe darin, die Liebe fehlte, und so blieb ein schwermüthiges Walten immer der Hauptzug seines Charakters. So beschränkte er sich denn immer mehr auf sich selbst, und nach und nach schien sein Daseyn nur mehr in den Erzeugnissen seines Genies thätig herauszutreten. Er hatte allen Lebensfreuden abgeschworen, sogar seine geliebte Laute verschimmelte an der Wand, wenn nicht bisweilen sein zerrissenes Herz sich in dem Liede Luft machte:

Ich geh' so einsam durch die Welt,  
Mein Pfad ist spärlich aufgehell't,  
Und stöhne bang und seufze schwer:  
Sind' ich die Ruhe nimmermehr?

### M i s c e l l e n .

Von J. J. L.

Der französische Oberarzt L\*\*, der den letzten Feldzug der Gallier nach Rußland mitgemacht und denselben beschrieben hat, erzählt in seinem Werke, daß die vorzüglichste Ursache des Unfalls, welcher seine Landsleute in Rußland traf, die Wuth der Bauern war, welche die französischen Soldaten, und besonders die noch unerfahrene junge K. Garde, unter dem Schein von Mitleiden und Gastfreundschaft zu ganzen Compagnien vergiftete, und zwar avec un hoisson qu'ils nommoient chénapes, d'une force somnifère et narcotique extraordinaire, nach dessen Genuß die armen Soldaten, wie sie wieder in die freye Kälte traten, von einer Art von Schlassucht betäubt sich hinsetzten und erstarrten. Il n'y a pas de doute que presque la moitié de ces pauvres périt par cette trahison infame. — Allein alle diese Rodomontaden beweisen nichts als die grasse Ignoranz und die wahrhaft empörende Undankbarkeit des Erzählers, da dieses giftige, schlafbringende Getränk weiter nichts, als der in Rußland so gewöhnliche Branntwein war, der in Liefland, so wie auch in dem nördlichen Deutschland Schnapps (Chénapes) genannt wird, und den die gutmüthigen Bauern den armen Flüchtlingen aus wahrem Mitleiden zur Erquickung gaben, wahrscheinlich nicht ohne den in nördlichen Gegenden allgemein bekannten Rath, sich in der freyen Kälte, wo er zum Schlafe reizt, nicht niederzusetzen. Wenn die andern diesen Rath nicht verstanden haben, so war es ihre Schuld, weil sie nicht russisch gelernt hatten, ehe sie nach Rußland gingen, so wie es ohne Zweifel auch ihre Schuld war, wenn sie beynabe alle erfroren, weil sie keine Pelze mitgenommen hatten, ohne welche dort kein Bettler leben kann, und weil sie nach den Eisfeldern des Nordens in demselben Anzuge kamen, in welchem sie zu einem Valle in Paris oder in Madrid gegangen wären. — Derselbe Schriftsteller bemerkt auch unter dem wenigen Guten, das er von diesem ihm ganz verhassten Lande zu erzählen weiß, daß man in der Gegend von Kiew une certaine sorte du pain très blanc et savoureux verkaufe, welches man mit dem besondern Ausdrucke clébe bezeichne. Wenn aber wie-

der einmal einer dieser Herren Lust haben sollte, diese Gegend zu sehen, und jene besondere Gattung Gebäcke zu kosten, so wird es nicht überflüssig seyn, ihm zu bemerken, daß diese expression singulière *clêbe*, oder, daß das Wort *Chleba* die ganz allgemeine Benennung für Brot jeder Art ist. — Auch rät er seinen Landsleuten zur Nachahmung eine Art Äpfel über den Winter zu conserviren an, die er in Deutschland gesehen habe. Als ein gelehrter Naturforscher gibt er zugleich den Grund derselben an, indem nach ihm jene Gattung der Conservation sich auf das Entfernen der die Früchte umgebenden äußeren Luft beziehe, weswegen denn die Deutschen ihre Äpfel mit Leder sehr wohl und hermetisch überzögen, wodurch sie bis an das Ende ihres langen Winters ihren Wohlgeschmack beybehielten. *On les nomme pour cela letterevels* (Lederäpfel) *du mot allemand letter, qui signifie cuir.* — Ähnliche Mißgriffe sind bekanntlich bey dieser geistreichen Nation, die sich sehr wenig um alles, was nicht französisch ist, zu bekümmern pflegt, nicht selten. Hiër nur noch ein Paar zur Probe. Einer ihrer gelehrten Geographen rühmt die Karten, welche früher B. Zach in Seeberg, durch das bekannte Institut in Weimar, herausgegeben hat, auf deren Vignette das Jahr und der Ort (Seeberg, mit der allgemein bekannten Sternwarte) der Ausgabe bemerkt ist, und setzt hinzu: *que ce Mons. Seeberg s'est signalé par nombre de cartes très distinguées.* Ein anderer, der eine deutsche Reisebeschreibung, ohne deutsch zu verstehen, zu übersetzen unternommen hatte, gab die Stelle „endlich führte man nach allen vergeblichen Versuchen das lecke Schiff am Schlepptau nach“ durch folgende Worte wieder: „*enfin après toutes les tentatives inutiles on conduisit le vaisseau à Slepteau,*“ so daß also aus dem Stricke, an welchem das Schiff gezogen wurde, die Stadt Slepteau wird, nach welcher es geführt werden soll \*). Aber alle übertraf doch wohl der berühmte Reisende, der ohne deutsch zu verstehen, Deutschland durchwanderte, und jede halbgehörte und halbverdaut Nachricht eines Gastwirthes oder eines vacirenden Handwerksgefallen sogleich in sein Taschenbuch notirte, woraus dann die französische Reisebeschreibung entstand, von welcher wir reden. Es wird allen meinen Lesern bekannt seyn, daß man im Anfange des Frühlings in die unfruchtbare Lüneburger Heide ganze Heerden von Schafen treibt, die dort unter freyem Himmel übernachten, und erst im Herbst mit ihrer langen ungeschornen Wolle bedeckt in ihre Ställe zurückkehren. Man nennt diese Schafe in der Landessprache: Heideschnucken. Unser geniale Voyageur, der von diesen Dingen sprechen hörte und die halbverstandenen Worte auffaßte, gab die Erzählung auf folgende Weise wieder: „Als Beweis der äußerst niedrigen Cultur dieser Gegenden führe ich an, daß in jener Heide, also in der Mitte Deutschlands, ein noch ganz wildes Volk lebt, das auf vier Füßen geht und auf seinem ganzen Körper mit Foten bedeckt ist;“ „*qu'il y a un peuple sau-*

\*) Als Seitenstück mag eine ähnliche Übersetzung aus einem französischen Werke durch einen deutschen Professor in G\*\* dienen, der die Stelle: „daß man diesen Tag (einer unglücklichen Schlacht) in Constantinopel durch mehrere Jahrhunderte par un jeune général (durch eine allgemeine Fasten) feyere,“ so übersetzt: „daß man ihn durch einen jungen General betraueret.“ Obschon der gute Mann, der sich damals wahrscheinlich erst mit der französischen Sprache bekannt machen wollte und nach dem Wahlspruch „*docendo discimus*“ oder vielleicht auch des Honorars wegen gleich zu übersetzen und ein Buch zu machen anfang, obschon er sich später, wie seine folgenden Arbeiten zeigen, zu dem Range eines der besten deutschen Übersetzer erhob, so hieß er doch unter den Studenten jenes Ortes bis an sein Ende der junge General.

vage, qu'on nomme Hidesnuques, tout couvert de flocons et qui marche à quatre pattes.“

Man kennt die Tracht der Hochländer in Schottland. König Jacob II. wollte sie durchaus in Weinleidern sehen und fand den hartnäckigsten Widerstand. Die Geseße wurden verschärft, und als die Schotten, die wie alle Engländer die Geseße à la lettre nehmen, nicht mehr umhin konnten, Hosen zu tragen, so trugen sie sie — auf Stangen.

### Correspondenz-Nachrichten.

Paris, im Jänner 1832.

Wer lange und vorurtheilslos in Paris war, den wird nicht bloß das Großartige des hiesigen Lebens ansprechen, ihm wird auch das Edige, Zerrißene, Widersprechende, Herzlose, Windige und Eitle nicht entgehen, er wird überall auf den Charlatanismus stoßen, der in den Salons so gut zu Hause ist, wie an den Straßenecken, auf den weichen Kissen der Boudoirs so gut als auf der Rednerbühne der Deputirtenkammer. Aber ein Gutes hat doch Paris: es gibt sich lediglich für das, was es ist, es will um kein Haar besser scheinen, nichts verhüllen und nichts verstecken. Dies gefällt mir immer viel besser und ist auch würdiger, als eine Erscheinung im Nachbarland, das Einem gerne glauben machen möchte, bey ihm seyen reine, einfache und patriarchalische Sitten zu Hause. Ich meine die Schweiz auf ihren schönsten und besuchtesten Stellen. Wer da die vielbesprochene Einfalt, Reinheit und den altväterlichen Sinn vergangener Zeiten sucht, wird sich umsonst darnach umthun. In den herrlichen Thälern des Berner Oberlandes, in Oberhasli, im Angesichte der ewigen Riesenmauern und Gletscher, am Vierwaldstädtersee, auf dem Righy und auf den schönsten historischen Stellen trifft man auf Verdorbenheit, Sittentlosigkeit, schmutziges Geldinteresse und Prellerey. Dabey muß freylich eines bemerkt werden. Wenn die Schweiz verdorben worden ist, so wurde sie es nicht durch sich selbst, sondern durchs Ausland, durch den ausländischen Kriegsdienst und die zahllosen, reichen und wohlhabenden Fremden, die jährlich das Land durchziehen, und mit ihrem Golde Vieles verderben, was sonst unverdorben geblieben wäre. Dies ist nun hier in Paris ganz anders. Wir sind von Innen heraus und durch uns selbst verdorben, die heiligsten Bande kindlicher Verehrung und Vertrauens, die Achtung vor den Eltern, die treue, ehrende Anhänglichkeit der Gatten ist verloren gegangen, und auch in dieser Beziehung eilt die Gesellschaft ihrer Auflösung entgegen.

Dies führt mich auf einen Gegenstand, den ich schon lange auf dem Herzen habe, und der vorzugsweise in diese Blätter gehört, wo ich statt frivolor Theater- und Zeitneuigkeiten, Sittenbilder aus Paris niederlege, strenger, aber auch wahrer, als in dem Cent-un. Ich meine die jungen Männer, bey deren Beurtheilung man sich seit den Juliusagen in Lob und Preis erschöpft, und so lange übernommen hat, bis man jetzt das Unwahre und Lächerliche davon einsieht. Man hört so oft wiederholen, unsere jungen Leute sind jetzt so ernst, so unjugendlich und freudentos, in ihrem Charakter und in ihren Lebensgewohnheiten ist nichts Hervorstechendes und Französisches mehr. Dies kann denen nicht auffallen, welche unser jetziges Seyn und Leben in Frankreich recht betrachten und gründlich erfassen. Seit lange ist durch unsere Politik tiefer Ernst bey uns Herr geworden. Sehr viele Franzosen wurden in einer Zeit geboren, wo verbrannte Schlösser zu Gefängniß und Exil leuchteten. Die Jüngeren wurden unter den Waffen groß, und wuchsen in der Zeit heran, wo Frankreich seinen Unterdrückungs- und Vernichtungskrieg gegen das ganze übrige Europa führte. Dabey war gewiß keine Schule für seine Sitte, Anstand und frohen Jugendmuth. Nur in ruhigen Zeiten gedeihen sie. Die langen Jahre der Rohheit, des Unglücks und der Grausamkeit haben zwar auf die ganze Bevölkerung Frankreichs nachtheilig gewirkt, besonders aber auf die männliche Jugend. Jetzt strebt die Gesellschaft freylich darnach sich neu zu gestalten, dazu gehören aber andere Zeiten als die gegenwärtigen, wo all der Unsinn und alle Abscheulichkeiten der Revolution wieder zu beginnen scheinen. Napoleon, der Frankreich und die Franzosen trefflich kannte, sagte: la France a encore trois comités de salut public dans le ventre, und man weiß, was dieser Wohlfahrtsauschuß

mit seinen Guillotinen und Conſcricationen für eine Wohlfahrt über Frankreich brachte. Doch zurück zu unſern jungen Leuten. Wären aber auch die Juliuſtage mit ihrem entſetzlichen Geleite nicht gekommen, ſo würde es unſerer männlichen Jugend doch wohl ſchwer werden, wieder heitere unbefangene Jugend zu werden. Seit geraumer Zeit war es bey uns unmöglich, Milde, Beſcheidenheit und Wohlwollen zu lernen, da all' ihr Streben, ihr höchſtes Sehnen auf die Deputirtenkammer, ihre Unarten, Gemeinheiten und Perſönlichkeiten, auf dieſen lauten Markt unedler Leidenschaft gerichtet war. Widerſtreben und feindliche Oppoſition gegen die Regierung verdienen bey dieſer Jugend allein Lorbern und Kränze. Dieſer ewige, zum Geſetz gewordene Widerſpruch geht aus dem öffentlichen Geſchäftsleben, auf alle übrigen Verhältniſſe über, und drückt ihnen etwas Hartes, Schroffes und Feindliches auf, von dem alles Zarte und Gefühlvolle weit weg ſieht. Die heutigen jungen Leute ſind weit davon entfernt gefallen zu wollen, ſie wollen nur im Widerſpruch mit Andern ſeyn, und dabey wo möglich Recht behalten, ſie wollen Andere haſſen, und es iſt ihnen gleichgültig, wenn ſie ſelbſt gehaſt werden. Hieraus entſteht allerdings eine große Gleichgültigkeit gegen Andere und gegen ſich ſelbſt, denn das Leben, das ſie leben, bietet ihnen nichts Heiteres, nichts Freudiges mehr, ſondern zeigt nur einen immer drohenden Horizont. Wenn ſie das traurige, feindliche und leere Leben eine Zeitlang getrieben haben, ſo werden ſie ganz nüchtern und im Gemüth ausgetrocknet, all' ihr Fühlen und Denken, ihre ganze Einbildungskraft ſinkt zuſammen, und man hört ſie ſagen: „Wie? das Leben iſt nichts weiter! wir hatten es uns beſſer vorgeſtellt, das verlohnt ſich auch der Mühe!“ Nun ſind die trockenen, herzloſen Egoiſten in einem Alter fertig, wo das Leben Freude, edle Begeiſterung und Farben für ſie haben ſollte. Mit Recht wirkt man dieſen jungen Männern vor, ſie hätten alle Höflichkeit, Anmuth und Freudigkeit verlernt. Wo ſollen ſie ſie aber im heutigen Frankreich hernehmen? Es fehlt ihnen an aller Schule, an Muſtern und Lehrern für eine geſellſchaftliche, höhere Erziehung, die beginnen ſollte, wenn ſie die Schulbank verlaſſen haben. In dieſem Augenblicke ſehen ſie aber gleich allein, und Niemand nimmt ſich ihrer an, als etwa die Eltern, die in der Regel blind und ſchwach gegen ihre Söhne ſind. Sie und die ganze liebe Familie kommen außer ſich vor Lob und Bewunderung. In der Regel hält ſelbſt der Vater dafür, er ſey dem mit einer Menge unverdientem Wiſſen aus dem Lyceum gekommenen Sohn untergeordnet und müſſe Reſpect vor ihm haben. Danach benimmt er ſich denn auch. Fällt es ihm aber hernach bey einer Gelegenheit ein, dem jungen Menſchen ernſthaft die Meinung zu ſagen, und den Text zu leſen, ſo heißt er gleich ein Freygar, ein Mann von ehemals. Denn Frankreich iſt das Land der Extreme; auf die ſtrengen, herzloſen Väter, die ihre Söhne nach der Baſille ſpedirten, wie der alte Mirabeau, folgten die enthuſiaſtiſchen Papa's, welche in ihre Söhne vernarrt ſind. An die Stelle der unverständigen Strenge iſt die Familiarität getreten. Einen Mittelweg kennen wir nicht. Bemerkt man dieſen jungen Leuten, daß es in Deutschland und in manchen andern Ländern doch anders iſt, ſo ſind ſie gleich mit der Antwort fertig: „Sprechen Sie mir nicht von Deutschland, das voll gothiſcher Vorurtheile und Barbarey iſt; Sie zu ſeinem Vater ſagen, das fehlte noch! das heißt ja das Gefühl mit Füßen treten. Wie iſt das gleichgültig und kalt! Zwischen Vater und Sohn muß eben ſo Offenheit, Herzlichkeit und Hingebung herrſchen, wie zwiſchen zwey Schulcameraden.“ Daher verlangt der junge Menſch volle Gleichheit mit dem Vater, unbedingte Brüderlichkeit, gegenseitige Toleranz! Eben ſo iſt es mit den Mädchen und ihren Müttern. Neulich hörte ich ein ſechzehnjähriges Mädchen ganz nachläſſig zu ihrer alten, gebrechlichen Großmutter ſagen: „Nun habe ich genug geſehen, wenn du nun dein Boſton machen willſt, ſo iſt mir's recht.“ Das nennt man nun Natur und Naivetät. Ein andermal hörte ich einen jungen Laſſen mit Sporn und Reitpeitsche zu ſeinem mühsam einherſchreitenden Großvater ſagen: „Nun vorwärts, wird's bald, komm doch endlich, das dauert ja eine Ewigkeit!“ Der Greis unterbrach nun gleich ein kaum angeknüpftes Geſpräch mit einem alten Freunde und trippelte fort. Eine übrigens geiſtreiche Frau ſagte neulich ganz laut: „Das ächte Familienverhältniß iſt erſt ſeit 1789 begriffen worden, und ſeit dem hat es ſich erſt geſtaltet. Ehemals fürchteten die Kinder ihre Eltern, jezt lieben ſie ſie.“ Ich fügte hinzu: „Ja die Liebe geht ſo weit, daß die Kinder Deſpoten der Eltern werden, und ſich dazu verächtlich, dieſe aber lächerlich machen.“ So darf es denn nicht auffallen, wenn man jezt in Paris in der Geſellſchaft auf eine Menge junger Leute ſißt, die aber doch ſchon wie alte Pedanten ſind, mit kurzen, ſchroffen, unhöflichen Manieren, abſprechenden, nachläſſig und doch arrogant hingeworfenen Worten und Behauptungen. Sie ſind im Geſellſchaftszimmer gerade ſo wie in ihren Familien. Nach ihren Schuljahren im Lyceum, und in den Hörfälen der Univerſität — was

sie mit dem immer vorkommenden Lieblingsausdruck: *sortes études* belegen — nach einigem glänzenden Erfolge in der Reitskunst, im Fechten und Tanzen, betrachten sie sich bey dem Eintritt in die Welt als vollendete, geisterfüllte Muster. Dies läßt auch die jetzt so gleichgültig, nachsichtig und duldsam gewordene Gesellschaft hingehen. Stößen aber ja diese jungen Leute auf einen ernstern Mann, der sich gegen ihre Art und Weise auflehnt, so heißt er gleich ein alter Narr, sie lassen ihn verächtlich stehen, und setzen auf einer andern Seite ihren triumphirenden Schritt fort. Ehemals war die Gesellschaft einer gewissen Disciplin, einer Art von Gesetzbuch unterworfen, und ein strenges Gericht sprach über die jungen Leute, dies waren die alten Frauen, die sich durch Geist, Erfahrung, große Weltübung und jung gebliebene Lebenswürdigkeit auszeichneten. Sie hatten das Vorrecht, allem, was gesellschaftliche Formen betraf, Lehre und Rath zu geben. Darin waren sie streng aber immer gerecht. So wurde alles Unpassende, besonders die Anmaßung und der üble Ton der jungen Leute fern von der Gesellschaft gehalten. Sie waren gezwungen, diesen alten Frauen zu gefallen, und sich ihren Beyfall zu erwerben, sonst hätten sie auch den jungen nicht gefallen. Es herrschte eine allgemeine Rüge gegen alle Anmaßung, gegen Dünkel und Unhöflichkeit. Man entmuthigte dadurch die Jugend nicht, sondern zwang sie nur bey ihrem Eintritt in die Welt lebenswürdig und anmuthig zu seyn. Damals konnte man aus den andern Theilen Europa's nach Paris reisen, um Anmuth und Feinheit der Sitten zu lernen. Jetzt ist es umgekehrt. Aber auch außer der Hauptstadt fanden die jungen Franzosen ihre Schule. Trat ein junger Mann in ein Regiment, so kam er auch für sein gesellschaftliches Betragen unter die Aufsicht des Majors. Dieser beobachtete und leitete ihn, und wies ihn mit Ernst und Strenge zur Ordnung, wenn er davon abwich. Er ließ dem jungen Menschen nichts Unebenes im Betragen und Charakter hingehen, nicht einmal Dünkel auf Vermögen. Jede gesellschaftliche Unart wurde streng gerügt. Junge Unterlieutenants kamen oft acht Tage in Arrest, wenn sie Frauen unhöflich antworteten. Der Major war ein unerbittlicher Sittenrichter, und seine Officiere befanden sich so wohl dabey als die Gesellschaft. Nun könnte man fragen, warum ist dies nicht noch immer so, da es bey uns bis auf den heutigen Tag weder an alten Damen noch an Majors fehlt? warum haben sie keinen Einfluß mehr auf unsere jungen Leute? Dies ist ganz natürlich. Unser ganzer gesellschaftlicher Zustand von ehemals besteht nicht mehr, seine Elemente sind zwar noch vorhanden, ihre ehemalige Bedeutung und Beziehung ist aber von ihnen gewichen.

#### Concert = Anzeige.

Der im In- und Auslande bekannte Virtuose auf dem Waldhorn, Hr. Lewy der ältere, wird Sonntag, den 1. April, im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde ein Concert geben. Außer dem Spiele des Concertgebers und andern gleich interessanten Musikstücken, nimmt besonders eine Composition von Piris für Pianoforte, Violine und Sopransstimme, vorgetragen von Hrn. von Boklet, Dlle. Fröhlich und Hrn. Böhm, die Aufmerksamkeit des Publicums in Anspruch. — Einlasskarten sind bey den H. Mechetti, Artaria und Haslinger um 4 fl. W. W. zu haben.

#### Ankündigung.

Die geehrten Abnehmer dieser Zeitschrift werden bey dem bevorstehenden Anfang des zweyten Quartals dieses Jahrgangs eingeladen, den Pränumerationsbetrag dafür zu entrichten. Die Bedingnisse wolle man gefälligst unter dem Titel des Blattes einsehen.

#### Modell XIII.

Oberkleid von Gros = Grain mit einem abgefürzten Rock, nach einem Original von Hrn. Th. Petko, bürgl. Damenkleidmacher am Graben im Trattnerhose Nr. 618, im 2. Hof, 1. Stiege, 4. Stock, Thür Nr. 1.

Der Capote (à l'Anglaise) von Moire mit Bandschleifen geziert, nach einem Original von M. Langer in der Kärnthnerstraße Nr. 983.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.